

Von Freundschaft her den Glauben denken

Jugend- und Wertestudien in religionspädagogischer Perspektive

von Holger Dörnemann

Wohl in keinem anderen Land der Welt wird der Puls der Jugend so eindringlich und einschlägig befühlt wie in Deutschland. Insbesondere die im Auftrag der Deutschen Shell in regelmäßigem Abstand durchgeführten Jugendstudien nach sozialwissenschaftlichen Standards und mit validem Datenmaterial reichen bis in die frühen 60er Jahre zurück. Dr. theol. Holger Dörnemann, Theologischer Referent für Erwachsenenbildung im Erzbischöflichen Generalvikariat Köln, fügt weitere Daten über den Wert „Freundschaft“ aus einer eigenen empirischen Untersuchung bei 2000 Jugendlichen hinzu. Dabei erkennt er die große Bedeutung der Freundschaft für die Identitätsfindung Jugendlicher wie für ihre Wahrnehmung von Verantwortung und Solidarität in jeder Beziehung. Die Bedeutung dieses Wertes ist ferner ein fundamentaler Standard für die Konstituierung von Religiosität und Glaube im Leben junger Menschen

1. Schlaglichter auf verschiedene ‚Generationen‘ Jugendlicher

Jugendstudien bergen Informationen und Datenmengen, die sprechende Zeitzeichen für sich z.T. überschlagende gesellschaftliche Entwicklungen sind. Blickt man allein auf die vergangenen letzten 10 Jahre zurück, sind die Entwicklungen – wie sie sich in verschiedenen Studien ablesen lassen – aufschlussreich, zuweilen auch frappierend unterschiedlich. Einige Schlaglichter auf mehrere ‚Generationen‘ Jugendlicher – innerhalb nur eines Jahrzehnts! – vermögen dies zu veranschaulichen.

Gut erinnerlich ist sicher noch die nach einem Buch von Douglas Coupland Anfang der 90er Jahre als ‚Generation X‘ bezeichnete Jugendgeneration, deren Grundgefühl eine Übersättigung und Zukunftsskepsis war (Coupland 1992). Sie fühlte sich ausgeschlossen (eXcluded) von der Gesellschaft und ihren Zielen, in der die großen politischen Ideale und Menschheitsvisionen ad acta gelegt zu sein scheinen. Übersättigung war gut acht Jahre später auch ein Hauptcharakteristikum einer weiteren nun als ‚Generation Golf‘ bezeichneten Jugendgeneration. Mit der Namenskreation ‚Generation Golf‘ sollte nach Florian Illies (Illies 2000) die Ziellosigkeit der zwischen 1965 und 1975 Geborenen zum Ausdruck gebracht werden, die mit 30 Lebensjahren schon besitzt (eben z.B. einen VW Golf), woraufhin ihre Eltern oft ein Leben lang zugearbeitet hatten. Etwa zur selben Zeit tritt für Horst W. Opaschowski eine weitere Jugendgeneration auf den Plan, die ‚Generation @‘ (Opaschowski 1999). Sie hat bereits die Medienrevolution der frühen 90er Jahre

mitvollzogen, ist mit technischem Know-how und den verschiedensten neuen Medien von CD-Rom, Internet, ebenso wie mit Email- und Handy-Nutzung aufgewachsen. Die Kehrseite dieser sich nach Opaschowski durch die verschiedenen Lebenswelten ‚zappenden‘ Surfer ist eine Oberflächlichkeit in sozialen Bezügen, eine Rastlosigkeit auf der Suche nach dem nächsten Kick und Drive, eine Virtualisierung und Banalisierung der Lebenswelt, die alles solidarische, ehrenamtlich gemeinnützige Tun und sogar die familialen Bezüge schon lange hinter sich gelassen, im wahrsten Sinn überholt hat.

Ganz im Gegensatz zu Opaschowski, der die ‚Familie‘ Ende der 90er Jahre bereits schon als Auslaufmodell wählte, ist für weitere Jugendstudien der letzten Jahre die Familienorientierung wieder bzw. noch immer das hervorstechendste Kennzeichen der nachwachsenden Generation, unabhängig von eigenen Kindheitserfahrungen mit schwierigen Familiensituationen (Scheidungen...). So veröffentlichte der ‚Stern‘ eine Jugendstudie mit dem Titel: ‚Cooler Sehnsucht nach Geborgenheit‘, die für die von Opaschowski festgestellte sinkende familiäre Zuwendung nicht nur keine Beweise sieht, sondern ganz im Gegenteil feststellt: „Die gesellschaftliche Urzelle erlebt seit Jahren eine Renaissance, die Soziologen staunen läßt. 1980 nannten gerade mal 68 Prozent der Gesamtbevölkerung die Familie ‚sehr wichtig‘, heute sind es 80, im Osten 85 Prozent. Mit 98 Prozent führt sie bei den Jüngeren unangefochten die Hitliste der wichtigsten Dinge im Leben an, und bei den Großen wird sie mit 94 Prozent nur von den ‚Freunden‘ geschlagen, die den Heranwachsenden noch etwas wichtiger sind.“ (Sandmeyer 1999, 23).

Mit dem Titel ‚Generation Flex‘ bezeichnet eine weitere im Focus veröffentlichte Studie die Jugend 2000 als ‚romantische Realisten‘ und ‚Ego-Taktiker‘ (Hurrelmann; Focus 2000, 62–74), die nichts von Dogmen hält, ihren Lebensstil mixt und vom privaten Glück träumt. Die Ziellosigkeit der frühen 90er Jahre weit hinter sich lassend, sind ihre Kennzeichen ‚Zukunftsoptimismus‘, ‚Familienorientierung‘ und vor allem die ‚Patchwork-Identität‘. Ergänzt durch die auch bei Opaschowski genannten Charakteristika ‚Rückgang des Politischen‘ und die ‚Krise der Institution‘ sind damit zugleich wichtige Schlagwörter der Shell-Jugendstudie 2000 angesprochen, deren Hauptergebnisse im folgenden besonders im Blick auf das Werteverhalten und die Religiosität Jugendlicher eingehender betrachtet werden sollen – in religionspädagogischer Perspektive.

2. Werte und Religiosität Jugendlicher

Die inzwischen 13. Shell-Studie seit 1953, die wie ihre vier Vorgängerinnen durch das Psydata-Institut des Sozialwissenschaftlers Arthur Fischer erarbeitet worden ist, bietet einen einzigartigen Schatz von Daten aus der Welt der 15- bis 24-jährigen. Eine Besonderheit bietet diese jüngste groß angelegte Jugendstudie wegen ihres spezifischen Blickwinkels (nicht Fragen der Gesellschaft an die Jugend stellen, sondern den Sichtweisen der Jugendlichen selber zu folgen), ihrer Vorgehensweise (Verbindung von qualitativen und quantitativen Ansätzen), das Achten auf Vergleichsmöglichkeiten mit früheren Studien (durch ein ausgewogenes Verhältnis von Neuentwicklungen und konstanten Teilen des Fragebogens) und die Verpflichtung auf eine möglichst detaillierte Datenauswertung in vielfältige Vergleichs- und Untergruppen (weil es ‚die‘ Jugend nach Ansicht der Autoren

nicht gibt) (Deutsche Shell 2000, 12). Im Gegensatz zu der Anfang der 90er Jahre festgestellten Zukunftsskepsis kann eine deutlich gewachsene Zuversicht in Bezug auf die persönliche wie auch auf die gesellschaftliche Zukunft festgestellt werden. Gut die Hälfte der über 4500 befragten Jugendlichen beurteilt ihre persönliche Zukunft ‚eher zuversichtlich‘; bei der gesellschaftlichen Zukunft gilt das sogar für fast zwei Drittel.

Gepaart ist dieser mehrheitlich wahrnehmbare Zukunftsoptimismus mit einer Realitätsorientierung, die die gesellschaftlichen Herausforderungen wahrnimmt und eigene Leistungsbereitschaft, Anstrengung und Ausdauer einrechnet. Es zeigt sich, dass sich vor allem diejenigen gut auf die Zukunft vorbereitet fühlen, die über gute Voraussetzungen (Bildung, Unterstützung durch die Eltern, klare Lebensplanung und Persönlichkeitsressourcen wie Selbstvertrauen) verfügen. Die bereits in den zuvor genannten Studien wahrnehmbare Familienorientierung wird auch von der Shell-Studie unterstrichen. Eltern werden als Vertrauenspersonen wahrgenommen. Der von den Jugendlichen erlebte Erziehungsstil soll mehrheitlich bei den eigenen Kindern fortgesetzt werden. Im Blick auf Ziele und Zukunftsplanung zeigt sich ein breiter Konsens in Richtung auf Beruf und Familie, die sich nach Ansicht der meisten Jugendlichen gut miteinander vereinbaren lassen. Unter dem Titel ‚Inflation am Wertehimmel‘ geht die Studie auf moderne Orientierungsmuster und Werthaltungen Jugendlicher und junger Erwachsener ein. Der Vorzug des qualitativen Ansatzes zeigt sich gerade in diesem Teil der Untersuchung besonders deutlich.

2.1 Von Wertedimensionen und Wertetypen

„Ach was waren es für Zeiten, als man sich noch sicher wähnte, daß Wachstum ein Wert ist, daß Wohlstand mit Wohlbefinden einhergeht und daß Fortschritt nicht aufzuhalten ist. Die Welt war irgendwie in Ordnung, es war klar, was links und rechts war, wer gut war und wer böse. Seit geraumer Zeit kommen diese pseudo-sicheren Eckpfeiler ins wanken. Die alten Sortierungen greifen nicht mehr, alte Gewißheiten weichen der Verunsicherungen ob des rechten Weges, des guten Geschmacks, dessen, was bis gestern wahr war. Der Wertehimmel von Nachkriegszeit und Wirtschaftswunder hat sich ebenso in Wohlgefallen aufgelöst wie der Wertehimmel der Alt-68er. Die ‚neue Unübersichtlichkeit‘, vor Jahren schon in Aussicht gestellt, hat uns erreicht.“ (Fritzsche 2000, 93) Hinter dieser Einschätzung verbirgt sich die Analyse von neuen Orientierungsmustern, die in acht im Folgenden kurz vorzustellenden Wertedimensionen gefasst sind. Es fällt auf, wie stark die Korrelation des Bildungsniveaus mit der Zustimmung zu den einzelnen Wertedimensionen ausgeprägt ist, gemäß einer auch von der Shell-Studie bekräftigten Formel: „Wer weniger gebildet ist, vertritt in der Regel auch weniger Werte.“ (115) Dieser Bildungseffekt zeigt sich besonders deutlich bei der zuerst genannten Wertedimension ‚Autonomie‘ (selbständig denken und handeln, Konflikten nicht ausweichen).

Bei der Wertedimension ‚Menschlichkeit‘ (hilfsbereit sein und andere akzeptieren können) ist darüber hinaus ein ‚Geschlechtseffekt‘ charakteristisch: Die Items der Skala ‚Menschlichkeit‘ bilden deutlich eine ‚Frauendimension‘, ebenso wie die Wertedimension ‚Familienorientierung‘ (mit dem Partner glücklich sein, eine Familie aufbauen) und in geringerer Weise auch bei der Wertedimension ‚Attraktivität‘ (gut aussehen, Spaß haben, materieller Erfolg), in welcher der Zuspruch der weiblichen Jugendlichen allerdings nur

etwas stärker ausgeprägt ist. Ein umgekehrter Geschlechtseffekt kennzeichnet die Wertedimension ‚Modernität‘ (politisch interessiert, technisch versiert sein). Gegenüber den vorgenannten ‚Frauendimensionen‘ ist die Wertedimension ‚Modernität und Teilhabe am gesellschaftlichen Fortschritt‘ unzweifelhaft eine ‚Männerdimension‘, wobei auch hier wiederum gilt: Je höher das Bildungsniveau der Jugendlichen, desto höher die Zustimmung zu dieser Wertedimension und der Wertedimension ‚Berufsorientierung‘ (gut ausgebildet sein, eine sichere Arbeit finden). Ebenfalls abhängig Bildungsniveau – jedoch mit einem reziproken Bildungseffekt – sind die verbleibenden Wertedimensionen ‚Selbstmanagement‘ (diszipliniert sein, sich in eine Ordnung einfügen) und ‚Authentizität‘ (sich treu bleiben, sagen, was man denkt). Die hohe Zustimmung im Bereich der mittleren Schulabschlüsse für den in diesen Items verborgenen Unabhängigkeitsanspruch scheint den Autoren der Shell-Studie am ehesten aus der Mangelhypothese erklärlich.

Anschaulich wird die Shell-Studie im Bereich der Werteuntersuchung, wo sie versucht, aus den genannten Wertedimensionen fünf Wertetypen herauszufiltern, die sich von unterschiedlichen Wertebündeln leiten lassen. Diese Typen haben sich aus einer Clusteranalyse über alle befragten Jugendlichen ergeben, einem statistischen Verfahren, mit dessen Hilfe sich Gruppen bilden lassen, die sich möglichst stark untereinander unterscheiden, die in sich jedoch so geschlossen und einheitlich wie möglich sind. Folgende clusteranalytisch ermittelte Typen konnten identifiziert werden: ‚Distanzierte‘ mit 17 %, die allen ermittelten Wertedimensionen unterdurchschnittlich zustimmen; ‚Freizeitorientierte‘ mit 16 %, von denen die Werte ‚Attraktivität‘, ‚Authentizität‘, ‚Familien-‘, und ‚Gegenwartsorientierung‘ hoch gewichtet werden; ‚Vielseitige‘ mit 25 %, die allen Wertedimensionen überdurchschnittlich stark zustimmen; ‚Moderne‘ mit 22 %, für die ‚Modernität‘, ‚Genussorientierung‘ und ‚Selbstbehauptung‘ hohe Werte darstellen, und schließlich ‚Traditionelle‘ mit 20 %, mit dem Wertebündel ‚Familienorientierung‘, ‚Menschlichkeit‘, ‚Selbstmanagement‘ und ‚Berufsorientierung‘.

Inflation am Wertehimmel? Für die Shell-Jugendstudie ist die sich in den Ergebnissen ablesbare Wertevielfalt alles andere als ein Werteverlust. „Jeder Jugendliche“, so resümiert die Shell-Studie, „wird heute zum flexiblen Konstrukteur seiner eigenen Biografie mit einem persönlichen Wertekosmos, er muß und kann sich seine Identität und seine Wertorientierungen aus Versatzstücken selbst und eigenverantwortlich zusammenbasteln, sozusagen sein eigenes biografisches und ethisches ‚Gesamtkunstwerk‘ schaffen und inszenieren“. (95) Der Wertekompass der Jugendlichen und jungen Erwachsenen kann in verschiedenste Richtungen und Wertedimensionen ausschlagen. Der Wertekosmos Jugendlicher – so machen die Ausführungen der Shell-Studie deutlich – ist abhängig von (lebens-) situationsabhängigen Konzepten und hat als situationsübergreifende und überindividuelle Entscheidungshilfe und Verhaltensindikator ausgedient. Ebenso wie dogmatische Weltinterpretationen ihrer Leitfunktion ledig geworden sind, werden Werte nicht mehr als konkrete Handlungsvorgaben oder Normen aufgefasst. Sie sind – so die Shell-Studie realistisch – nur mehr bzw. vielmehr Vorräte an gesellschaftlich und persönlich Wünschbarem, potenzielle Orientierungsmuster. „Werte sind individuelle Vorstellungen davon, was erstrebenswert sei und damit allgemeine Anhaltspunkte, an denen sich menschliches Verhalten orientieren *kann*, an denen es sich, um verständlich zu bleiben,

aber nicht notwendig orientieren muß.“ (97) So zieht diese sozialwissenschaftliche Analyse einen Fächer verschiedenster und zum Teil neuer bzw. neu gewichteter Einstellungsmuster auf, der neben vielen Antworten auch viele Fragen provoziert.

Aus religionspädagogischer Sicht etwa stellt sich die Frage, welche neuen Schlussfolgerungen aus dieser Analyse für das Christentum und seine Botschaft zu ziehen sind? Wie sind Menschen innerhalb und außerhalb bestimmter Wertedimensionen für die Botschaft des Christentums zu interessieren. Wie kann man Jugendlichen mit einer Patchwork-Identität (156) und ‚Bastel-Biographie‘ die christliche Botschaft, die ja wertedimensionenübergreifend als *eine* zu kommunizieren sein muss, erschließen? Der über die soziologische Analyse an der Vermittlung der christlichen Botschaft interessierte Leser hätte Anlass genug schon an dieser Stelle innezuhalten, wird innerhalb der Shell-Studie jedoch zunächst mit weiteren aufschlussreichen Hintergründen zur Religiosität Jugendlicher und junger Erwachsener vertraut gemacht.

2.2 Über Religiosität und Weltanschauungstypen Jugendlicher

„Selbst wenn man sich immer wieder einredet, daß es so schlimm doch nicht sein könne, daß die düsteren Zahlen vielleicht täuschen und doch ein bißchen besser sind, führt an der bitteren Erkenntnis kein Schönreden und Weichspülen vorbei. Unter jungen Leuten in Deutschland befindet sich der christliche Glaube auf einem Weg des Niedergangs. Ein Debakel, ein wirkliches Desaster! Mit angenehmeren Worten ist die Wahrheit nicht mehr zu umschreiben.“ (Römel 2000, 131) So ein erster Kommentar auf die Hauptergebnisse der Shell-Studie im Merkmalsbereich der Religiosität Jugendlicher. Und tatsächlich resümiert auch die Shell-Studie, dass die Gesellschaft in den vergangenen Jahren eine Entwicklung hinter sich gebracht hat, „die den (christlichen) Kirchen wenig Chancen beläßt, unter den derzeitigen Bedingungen und in den bisherigen Formen Einfluß auf die jüngere Generation zu gewinnen.“ (Deutsche Shell 2000, 21) Konkret konstatiert die Studie einen Rückgang von Glaubensvorstellungen ebenso wie eine abnehmende praktische Ausübung bestimmter religiöser oder kirchlicher Rituale, gemessen jedoch – im Unterschied zur oben skizzierten Wertebefragung – mit einem rein quantitativ ansetzenden und die Religiosität Jugendlicher vornehmlich mit kirchenbezogenen Parametern untersuchenden Fragebogen.

Die Fragen nach dem Besuch des Gottesdienstes, dem Beten und dem Glauben an ein Weiterleben nach dem Tod sind aufgrund der quantitativen Erhebung dennoch besonders aussagekräftig, weil sie in vorausgegangenen Shell Jugendstudien seit 1985 identisch gestellt wurden und dadurch direkte Entwicklungen deutlich machen (vgl. Fuchs-Heinritz 2000, 157–180). Nur 17 % aller Befragten und nur 14 % der deutschen Jugendlichen besuchen überhaupt noch den Gottesdienst (gegenüber 27 % im Jahr 1984). Ebenfalls beten nur noch 20 % der männlichen und 33 % der weiblichen Jugendlichen und insgesamt 27 % aller Befragten manchmal oder regelmäßig (gegenüber 36 % in 1984). Und nur mehr 31 % aller Jugendlichen glauben an ein Weiterleben nach dem Tod (gegenüber 49 % in 1985). Okkulte und spirituelle Praxen konnten nach der Studie nur in einem geringen Maß festgestellt werden. Jedoch spielen „private Glaubensüberzeugungen (von einem

waltenden Schicksal oder einer höheren Macht) ... eine weitaus größere Rolle als dogmatische Glaubenssätze und kirchliche Lehren.“ (Deutsche Shell 2000, 12; vgl. 177–179.)

Der Struktur dieser privaten, autonom gewählten Glaubensüberzeugungen geht eine weitere 1998 von Carsten Wippermann unter dem Titel ‚Religion, Identität und Lebensführung‘ veröffentlichte Studie nach. Fußend auf einer Befragung von 3275 Personen im Alter zwischen 13 und 29 Jahren bestätigt sie den oben von der Shell-Studie 2000 bereits angesprochenen fortschreitenden Bedeutungsverlust der christlichen Religion als Kosmologie und Existenzdeutung. Jugendliche Religiosität kennzeichnet die individualisierte, privatisierte Konfiguration der Weltanschauung. Mit anderen Worten: Jugendliche und junge Erwachsene bedienen sich großzügig bei allen möglichen Weltanschauungen frei nach dem Motto, dass überall ein wenig Wahrheit sei. „Das Individuum ‚durchforstet‘ diverse Weltanschauungen nach ‚brauchbaren Teilen‘ und setzt diese, zum Teil zweckentfremdet und neu modelliert, zu einem neuen Konstrukt zusammen.“ (Wippermann 1998, 233). Immer mehr Jugendliche und junge Erwachsene stellen ihre Weltanschauung autonom nach eigenen Regeln und mit Komponenten bzw. Fragmenten verschiedener Kosmologien und Existenzdeutungen zu einem individuellen Design zusammen (229).

Die Vielfältigkeit der Arrangements der Religiosität Jugendlicher im Blick auf ihre Weltanschauung und ihre Existenzdeutung wird von Wippermann auf sechs – ebenfalls clusteranalytisch ermittelte – Weltanschauungstypen zurückgeführt, die den Bedeutungsverlust der christlichen Religion nochmals deutlicher, als in der Shell-Studie ausgesprochen, vor Augen führt. Nur mehr 17,2 % der Befragten sind dabei als Christen im engeren Sinne zu betrachten, also diejenigen, die jenseits bloß formaler Kirchenmitgliedschaft „an die Existenz eines Gottes glauben, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat, sich mit jedem Menschen persönlich befaßt und zu dem – auch heute noch und für jeden einzelnen – eine kommunikative Beziehung möglich ist.“ (237) Diesen knapp 17 % Christen stehen – mit dem Vokabular klassischer religionssoziologischer Begriffe ausgedrückt – 12,4 % Deistische Naturalisten, 8,5 % Reinkarnationsgläubige, 17,5 % Atheistische Naturalisten, 27,4 % Subjektivisten und 17 % anderen Theisten gegenüber. Wenn man zudem noch einbezieht, dass von den genannten 17 % Christen immerhin 28 % Anteile deistischer Weltanschauung vereinbaren können und 15 % Vorstellungen eines ewigen Kreislaufes verbinden können, wird die Dramatik der Entwicklung der Religiosität Jugendlicher aus christlicher Sicht nochmals schärfer.

Vor diesem Hintergrund folgert Wippermann, dass trotz der vergleichsweise noch deutlich hohen Kirchenmitgliedschaft unsere Gesellschaft nicht mehr als primär ‚christlich‘ zu bezeichnen ist. „Sie verdient diese Bezeichnung nur noch in Bezug auf ihr durchaus noch wirksames kulturelles Erbe ihrer – uns meist unbewußten – Prinzipien der Moral und der Zivilreligion.“ (249) Ein für die meisten Ohren pessimistisches Szenario der religiösen Lage in Deutschland – aus christlicher Sicht. Eine Vielfältigkeit der Arrangements religiöser Konfigurationen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Bereich der Kosmologie und Existenzdeutung mit dem Hauptmerkmal autonomer Sinngebung; ebenso im Bereich der Werte unterschiedliche z.T. neue Wertedimensionen, verschiedenste Wertetypen mit den Hauptcharakteristika ‚Patchwork-Identität‘, ‚Bastel-Biographie‘ und der ‚multireferentiellen Collage‘. Individualisierung und Pluralisierung im Bereich der

Werteorientierung wie im Bereich der Weltanschauung und Existenzdeutung. Verschiedenste Wertetypen hier, ebenso verschiedene Typen von Weltanschauungen dort. Gibt es in dem bunten Fächer der Lebenswelt Jugendlicher noch einen auf alle Jugendlichen übertragbaren Ansatz, der es einer christlich orientierten Pädagogik über ihr Plädoyer für „die Subjektivität und Personalität der Individuen“ (Hobelsberger 2001, 246) hinaus gestattet, zentrale Inhalte der christlichen Botschaft auf eine Kurzformel zu bringen?

2.3 Auf der Suche nach einen Wertekonsens Jugendlicher

Einen Wertekonsens auch nur anzudenken, scheint angesichts der skizzierten Ausgangslage ein kontrafaktisches Wunschdenken, ein müßiges Unterfangen. Und doch gibt es – schaut man die verschiedenen Jugendstudien zusammen – einen Konsens in einem markanten Bereich, der es lohnt, eingehender betrachtet zu werden – nicht zuletzt auch im Blick auf die zwei betrachteten Bereiche der Werteorientierung und der Weltanschauung bzw. Existenzdeutung. Wie hinsichtlich der Feststellung, dass Autonomie bei der Sinnggebung ein universelles und in allen Weltanschauungskonfigurationen implementiertes Konstruktionsprinzip ist, lässt sich auch für die Werteorientierungen ein gemeinsamer, geteilter Wert ermitteln, der die Symphonie der unterschiedlichen Wertpräferenzen eint und verbindet. Dieser Wert heißt: Wahre Freundschaft. Nach Wippermanns Studie stimmten im Befragungszeitraum Ende der 90er Jahre 92,5 % der Jugendlichen und jungen Erwachsenen diesem Wert zu, der damit der am meisten präferierte Wert war. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt das Allensbacher Institut für Demoskopie: Aus einer Liste mit 16 Punkten wählten gut zwei Drittel der Befragten auf die Frage nach dem Sinn des eigenen Lebens die Antwort: „Dass ich glücklich bin und viele Freunde habe.“ (Noelle-Neumann 2001, 21)

Noch deutlicher eine repräsentative Studie des „Stern“: Die Jugendlichen der Altersklasse der 12- und 13-jährigen und der 17- und 18-jährigen stimmten Ende 1999 mit 100 bzw. 99 % für ‚Freundschaften‘ als Wert, der ihnen wichtig ist, dicht gefolgt von der ‚Familie‘ (98 % bzw. 94 %) (Sandmeyer 1999, 20). Vergleichszahlen aus der 91er Erhebung einbeziehend, stellt auch die Shell-Studie fest, dass ‚wirkliche Freunde‘ bzw. ‚wirkliche Freundinnen‘ für Mädchen und Jungen nochmals leicht an Bedeutung gewonnen haben (Fritzsche 2000, 209). Worin liegt diese gesteigerte Wertschätzung der Sozialform Freundschaft begründet? Lange Zeit von der Soziologie als Thema der wissenschaftlichen Auseinandersetzung eher vernachlässigt (Nötzoldt-Linden 1994, 31), wird die Freundschaftskategorie heute von verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen wieder neu entdeckt.

3. Freundschaft als Wertekonsens

3.1 Die Kompensationsfunktion von Freundschaften

In soziologischer Perspektive wird in Hinblick auf die Entwicklung des Freundschaftsverständnisses von der Antike bis zur Neuzeit und insbesondere bezogen auf die fortschreitende Individualisierung, die gesellschaftlichen Differenzierungs- und Freiset-

zungsprozesse der Spätmoderne ein Formen-, Inhalts- und Funktionswandel der Freundschaft konstatiert: von der institutionalisierten, sozial vorgegebenen zur partial-individualisierten, freiwilligen Freundschaft (Formenwandel), von der instrumentellen rational-praktischen Tatenfreundschaft zur expressiven, gefühlhaft-intellektuellen geistigen Freundschaft (Inhaltswandel) und von der sozialen Funktionalität zur personalen Funktionalität (Funktionswandel). In einer Arbeit ‚zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie‘ definiert Ursula Nötzoldt-Linden das kulturspezifisch je verschieden ausgeformte Phänomen der Freundschaft als eine auf freiwilliger Gegenseitigkeit basierende dyadische, persönliche Beziehung zwischen nichtverwandten Personen in einer Zeitspanne (Nötzoldt-Linden 1994, 29).

In wahren, ‚differenzierten Freundschaften‘ (Simmel) sieht sie einen Lösungsansatz zur solidarischen Bewältigung der Chancen und Risiken, die das Leben der individualisierten Gesellschaft bereithält. Freundschaften dienen dazu, den gesellschaftlich steigenden Anforderungen an Partizipation in verschiedensten Gesellschaftsbereichen gerecht zu werden und können somit als Lösungsansatz des Dilemmas zwischen gesellschaftlich vorgegebener Individualität und der Notwendigkeit zur Sozialität, zwischen den Extremen der sozialen Isolation und des Kontaktinfarkts (14), verstanden werden. Freundschaften dienen somit – negativ ausgedrückt – der Unsicherheitsreduktion, erfüllen eine Kompensationsfunktion, indem sie vormals über andere Instanzen getragene, gesellschaftliche Integrationsvorgänge übernehmen, in autonomisierter Identitätsbildung ausgestalten (211) und damit dem Aufbau und der Aufrechterhaltung der sozialen Identität dienen (198). „Wenn tradierte Partizipationsvorgaben immer mehr entfallen, neue Beziehungsdimensionen erst als Möglichkeit aufscheinen oder gerade in der Erprobungsphase sind, und ein Zurück zu den alten Lebensmustern nicht angemessen erscheint, dann wird es notwendig, andere Formen des Zusammenlebens zu finden, die individuellen Freiraum und relativ dauerhafte Bindung erlauben.“ (11)

Damit ist zugleich auch die Bedeutung von Freundschaften im Jugendalter mit angesprochen. In der Pubertät, einer Phase des Übergangs von der Kindheit ins Erwachsenenalter, der ‚psychischen und physischen Revolution‘ (Erikson), des Identitätsaufbaus und der Identitätsdifferenzierung beginnen Freunde ihren zentralen Stellenwert im Leben als wichtigste nicht-familiäre Ressource der selbstinitiierten Identitätsbildung von Jugendlichen einzunehmen (95). Wo Zweifel an der eigenen Person, der geschlechtlichen Identität oder Unsicherheit in Lebensentscheidungen herrschen, wirken Freunde als hilfreiche Orientierungs- und Wertegeber. (120) Freundschaften vermitteln Handlungskompetenzen, helfen beim Abbau von Defiziten und dienen als Korrektive negativer Erfahrungen in der Kindheit (Wertlosigkeit, Einsamkeit). Freunde vermitteln über die Zeit der Pubertät hinaus Gefühle von Individualität und Stabilität, von Zugehörigkeit und Wandel.

3.2 Die Vervollkommnungsfunktion von Freundschaften

Freundschaften unterstützen den Identitätsaufbau und -erhalt, sie haben eine zusätzliche Kompensationsfunktion, indem sie eine große Rolle bei der emotionalen, moralischen Unterstützung und zur Vermeidung sozialer Isolation sowie deren psychischer Folgen spielen (z.B. Langeweile, Ausgeschlossenheit, Sinn- und Strukturverlust im Alltag).

Zugleich erfüllen Freundschaften eine Vervollkommnungsfunktion: Autonom gewählte Freundschaften haben einen hohen Symbolwert, sie stimulieren die Psyche (Keller 1996) und unterstützen moralisches Wachstum (Friedmann 1997) und die Ausbildung sozialer Fitness (Nötzoldt-Linden 1994, 134). Mit ihnen verbindet sich eine Kette positiver Assoziationen. Spaß und Freude beim Zusammensein werden als konstitutive Grundelemente von Freundschaften wahrgenommen. Beste Freundschaften sind als ‚wiederentdeckter Glücksfaktor‘ (Focus 2001, 1) Quelle der Freude (Nötzoldt-Linden 1994, 140), Orte der wechselseitigen Liebe (176) und des Vertrauens (210). Freundschaft bedeutet, einen Vertrauten zu haben und gleichzeitig ein solcher zu sein. (Auhagen 1991, 4).

Diesen erfüllenden, vervollkommnenden Aspekten von Freundschaften ist eine weitere Jugendstudie im Rahmen eines Seminars der Universität Köln nachgegangen. In einer quantitativ ansetzenden Umfrage an 18 Schulen verschiedener Schultypen wurden im SS 2000 insgesamt 2001 Schüler/innen und Studierende im Alter von 14 bis 29 Jahren in verschiedenen Fragebögen nach Selbsteinschätzungen und persönlichen Werteempfindungen befragt (www.jugendstudien.de). Die Jugendlichen waren aufgefordert, in einem ersten Fragebogen ihre Selbsteinschätzungen und Werteempfindungen auf einer Skala von 1 (trifft voll zu) bis 5 (trifft gar nicht zu) hinsichtlich unterschiedlichster Items einzutragen; zu den Aussagen: ‚Ich bin ehrlich und lüge nicht‘, ‚~ offen und gebe mich so wie ich bin‘, ‚~ bescheiden und gebe nicht an‘, ‚~ charakterfest‘...

Etwa im Wochenabstand wurde der gleichen Befragungsgruppe ein zweiter Fragebogen vorgelegt, der im Unterschied zum ersten die genannten Items *gegenüber* der besten Freundin bzw. dem besten Freund befragte. Die Items – ebenfalls auf einer Skala von 1 bis 5 zu bewerten – lauteten nun: Gegenüber meiner besten Freundin/meinem besten Freund bin ich ‚ehrlich und lüge nicht‘, ‚~ offen und gebe mich so wie ich bin‘, ‚~ bescheiden und gebe nicht an‘, ‚~ charakterfest‘... Das hauptsächliche Untersuchungsziel, die Klärung der Frage, ob und in welcher Weise beste Freundinnen und Freunde das Selbstbild, die Selbsterfahrung und -einschätzung Jugendlicher beeinflussen (Vergleich der Fragebögen I und II), ergab folgende Ergebnisse, die die zuvor gemachten Aussagen bekräftigen: Über alle Schultypen und Geschlechtergrenzen hinweg verbesserte sich die Selbsteinschätzung aller Befragten in ihrer besten Freundschaftsbeziehung bezogen auf fast alle der im Fragebogen vorgestellten Wertehaltungen und Eigenschaften.

Im Einzelnen: Schätzten sich in Fragebogen I 54 % der Befragten als ‚ehrlich‘ (trifft zu) bzw. ‚sehr ehrlich‘ (trifft voll zu) ein, waren dies in Fragebogen II, also im Gegenüber zur besten Freundin/zum besten Freund, sogar 91 %. Ähnliche Werte finden sich bei den Items ‚~ offen und gebe mich so wie ich bin‘ (Fragebogen I: 75,2 %/Fragebogen II: 93,2 %), ‚~ bescheiden und gebe nicht an‘ (Fragebogen I: 54,8 %/Fragebogen II: 72 %), ‚~ charakterfest‘ (71,1 %/84,4 %), ‚~ zuverlässig‘ (79,5 %/88 %), ‚~ tapfer‘ (52,6 %/61,2 %), ‚~ friedfertig und ausgleichend‘ (50,6 %/63,3 %), ‚~ treu und vertrauenswürdig‘ (86,4 %/91,7 %), ‚~ solidarisch und hilfsbereit‘ (79,6 %/90,8 %), ‚~ konzentriert und aufmerksam‘ (47,7 %/75,7 %), ‚~ mit mir und meinem Leben zufrieden‘ (53,6 %/61,1 %), ‚~ verschwiegen und diskret‘ (42 %/49,1 %), ‚~ nicht neidisch‘ (43,2 %/64,7 %), ‚~ tolerant‘ (68,7 %/79,4 %), ‚~ glücklich und unbeschwert‘ (50,8 %/65,5 %), ‚~ freundlich und entgegenkommend‘ (73,9 %/85,6 %), ‚~ nicht nachtragend und bereit zu verzeihen‘

(65,3 %/84,2 %), ‚~ zur Selbstkritik bereit‘ (63,3 %/73,6 %), ‚~ taktvoll‘ (54,2 % / 68,9 %), ‚~ attraktiv und anziehend‘ (39,6 %/42 %), ‚~ leistungsfähig und energiegeladen‘ (60,5 %/68,7 %), ‚~ engagiert und bereit Verantwortung zu übernehmen‘ (70,9 %/79,4 %), ‚~ voller Hoffnung und blicke positiv in die Zukunft‘ (59,1 %/64,4 %), ‚~ impulsiv‘ (66,4 %/73,9 %), ‚~ voller Liebe und Vertrauen‘ (65,5 %/71,6 %), ‚~ klug und intelligent‘ (57,4 %/63,9 %), ‚~ geschätzt und anerkannt‘ (52,3 %/74,3 %), ‚~ voller Geborgenheit und Sicherheit‘ (47,4 %/66,4 %), ‚~ frei und ungezwungen‘ (59,2 %/79,7 %), ‚~ achtsam allem Lebendigen gegenüber‘ (59 %/65,3 %) und ‚~ um Gerechtigkeit bemüht‘ (76,1 %/80,6 %) und ‚~ dem Leben gegenüber positiv eingestellt‘ (67,4 %/69,8 %).

Mit einer Untersuchung des Instituts für Theologie und Sozialethik der TU Darmstadt in den Jahren 1998, 1999 und 2000 bei fast 6500 Jugendlichen ließe sich noch hinzuzufügen, dass Freundschaften tatsächlich auch einen wesentlichen ‚Ort‘ religiöser Kommunikation darstellen, insofern ca. 50 % der befragten Jugendlichen angeben, gegenüber ihren Freundinnen und Freunden gelegentlich oder häufig religiöse Themen anzusprechen (Gerber/Jungnitsch 2000, 101). Freundschaft, so lässt sich bereits an dieser Stelle festhalten, ist eine – wenn nicht die – Kategorie Jugendlicher und junger Erwachsener, die zahllose Kompensations- und Vervollkommnungsfunktionen im Leben von Jugendlichen einnimmt. In dieser Weise wird sie von sozialwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Seite, in jüngster Zeit aber auch von der Philosophie (Eichler 1999, Lemke 2000) und der Philosophiedidaktik (Breun 1998, Blesenkemper 1999, Martens 1997) neu entdeckt. Ist sie aber auch ein Thema der Theologie im Allgemeinen und der Religionspädagogik im Besonderen?

3.3 *Das Freundschaftsverständnis in der Theologiegeschichte*

„Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun (vgl. Eph 1,9). (...) In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott (vgl. Kol 1,15; 1 Tim 1,17) aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde (vgl. Ex 33,11; Joh 15,14–15) und verkehrt mit ihnen (vgl. Bar 3,38), um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen.“ Mit diesen einführenden Worten nimmt das 2. Vatikanische Konzil in seiner Konstitution über die göttliche Offenbarung ‚*Dei Verbum*‘ (DV 2) ausdrücklich den Freundschaftsbegriff in die Mitte theologischen Denkens, der die Theologiegeschichte bereits von den Anfängen des Christentums begleitete. Obwohl es im Hebräischen keinen eigenständigen Terminus *technicus* für ‚Freundschaft‘ gibt, der erst über die hellenistische Weisheitsliteratur (vgl. Spr 14,20; Sir 13,21) explizit Eingang in das biblische Schrifttum fand, wird er im Neuen Testament zu einem Inbegriff einer neuen Gottesbeziehung (Lk 12,4; Joh 11,11; 15,13–16). „Das Spezifische dieser Bezeichnung wird deutlich, wenn man sich klar macht, daß ‚Knecht‘ das antikorientalische Verhältnis des Menschen zur Gottheit bezeichnet (...). ‚Knecht Gottes‘ zu sein, ist das Höchste, was von einem Menschen gesagt werden kann. Nur besonders Erwählte werden als ‚Freund Gottes‘ bezeichnet, so Abraham (Jes 41,8; II Chr 20,7; Jdt 8,19; Gebet Asarjas 11; Jak 2,23) und Mose (Ex 33,11). (...) So werden auch die Jünger Jesu in den johanneischen Abschiedsreden Freunde Gottes genannt als Empfänger der sich offenbarenden Selbstmitteilung in Jesus (Joh 15,15).

Das Freundeswort Jesu knüpft also einerseits an die Erwählung der Gottesmänner im Alten Testament an, führt aber zugleich darüber hinaus“ (Schrey 1983, 592–593): Wie Freunde gemäß griechischer Freundschaftsethik keine Geheimnisse voneinander haben, so bezeichnet die Metapher johanneisch vorbehaltlose Teilhabe am Offenbarerwissen Jesu als Ausdruck lebensspendender Gemeinschaft mit ihm. „Geschieht danach authentische Gotteserfahrung in der personalen Vermittlung der Gemeinschaft mit Christus, so besteht die größere Unähnlichkeit des analog verwendeten Freundschafts-Modells darin, daß die Erhebung des Menschen in die von ‚Gleichheit‘ und gegenseitiger Teilhabe geadelte Beziehung der Freundschaft mit Christus einen radikalen Akt göttlicher Gnade darstellt. ‚Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt‘ (Joh 15,16a).“ (Theobald 1995 133).

Auch in der weiteren Theologiegeschichte wird der Freundschaftsbegriff von zahlreichen Autoren unterschiedlichster Epochen weitergetragen. Angefangen bei den Kirchenvätern (Ambrosius, Augustinus) findet der Freundschaftsgedanke besonders im Mittelalter etwa bei Aelred von Rievaulx („De amicitia spiritali“) und bei Thomas von Aquin Aufnahme, dessen gesamtes theologisches Denken im Traktat über die Gottesfreundschaft kulminiert (Summa Theologiae II–II 23,1). Über weitere Stationen etwa in der Deutschen Mystik findet sich das Freundschaftsverständnis bei Johannes vom Kreuz und Teresa von Avila mit ihrem Verständnis des ‚inneren Betens‘ als ‚Verweilen bei einem Freund‘ (Leben 8,5). Viele weitere Stationen (bei Berücksichtigung der gesamten literarischen und geistesgeschichtlichen Tradition) wären zu nennen, die Anfang der 90er Jahre Peter Hünermann in einem systematisch-theologischen Entwurf dazu veranlasste, Freundschaft als die ‚Gestalt des erlösten Miteinanderseins des Lebens‘ zu fassen, die sich aus der Begegnung mit Jesus Christus, mit ihm als Sohn Gottes, ergibt (Hünermann 1994, 369).

Diese Freundschaft Jesu Christi richtet sich zugleich auf die Mitmenschen, „bildet die Grundstruktur der Kirche als eschatologischer Heilsgestalt in der Geschichte.“ (378) Sie kann von ihrem Wesen her als Freundesgemeinschaft (Klauck 1991, 1–14) verstanden werden, deren Mitte Gott selbst ist. Die traditionellen Familienbilder von der Gotteskindschaft und der Geschwisterlichkeit werden durch den Freundschaftsbegriff nicht verdrängt. "Sie drücken die Selbstverständlichkeit der Beziehung zu Gott und der Menschen untereinander aus, die auch Unabhängigkeit bedeutet. Doch mit Freundschaft kommen die kostbaren, lange vergessenen Elemente von Freiheit und Selbstverantwortung zurück, die in einer rasant sich verändernden Welt hilfreich und Leben–verwandelnd sind und sich neben die alten Bilder stellen." (Moltmann-Wendel 2000, 15–16.)

Freundschaft, so lässt sich zusammenfassen, ist im wahrsten Sinn von Anfang an ein zentrales Thema der Theologie. Damit aber zugleich auch der Religionspädagogik? Welche Konsequenzen lassen sich in religionspädagogischer Perspektive aus diesen Reflexionen und den vorausgegangenen Untersuchungen ableiten?

4. Freundschaft als religionspädagogische Kategorie – Perspektiven

Nimmt man die Ergebnisse der unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zusammen, ergibt sich ein deutliches, konturiertes Bild von der Bedeutung von Freundschaften im Leben von Jugendlichen. Zunächst unterstreichen die aufgeführten Daten die hohe Bedeutung, die Freundschaften als von allen geteilter ‚Wertekonsens‘ im Leben junger Menschen zukommt – mit ihren vielfältigen sowohl kompensierenden wie vervollkommnenden Aspekten. Gerade die im vorletzten Abschnitt angesprochene Untersuchung über die vervollkommnenden Aspekte von Freundschaftsbeziehungen macht darüber hinaus den Schluss wahrscheinlich, dass die gesellschaftlichen Freisetzung- und Ausdifferenzierungsprozesse und die damit einhergehende Privatisierung der Lebensbereiche und Wertewelt Jugendlicher zugleich dazu geführt hat, dass junge Menschen ihren ‚Wertekosmos‘ vor allem in der Sozialform Freundschaft neu entwerfen bzw. vorfinden.

Ein gut Teil jugendlichen Ethos findet sich – einerseits beziehungsintern-verborgen, andererseits darin unweit des alten Wertehimmels – gewissermaßen in (postmoderner) ‚Verpuppung‘, ‚entlarvt‘ sich im wahrsten Sinn dort, wo das Ich sich in guten und besten Freundschaftsbeziehungen auf immer neue Weise im Du der/des anderen konstituiert. Diese Lebenswirklichkeit wahrzunehmen, wäre das eine (und schon viel angesichts des breit getragenen gesellschaftlichen Lamentos über den Werteverlust Jugendlicher). Diese Entwicklungen mit ihren unterschiedlichen Konsequenzen darüber hinaus für die unterschiedlichsten Bereiche weiterzudenken ist eine herausfordernde Aufgabe für die Zukunft. Im Blick auf die religionspädagogischen Themen- und Handlungsfelder könnte eine erste Schlussfolgerung folgendermaßen lauten:

4.2 Religionspädagogische Schlussfolgerung zum Themenfeld Werte und Werteorientierung

Wenn junge Menschen über Freundschaften 1. an einem von allen geteilten Wert Anteil haben, der gerade auch unterschiedlichste Patchwork-Biographien verbindet („Wertekonsens Freundschaft“), der sie 2. in ihrer sozialen Identität und Integrität sichert (Kompensationsfunktion), und 3. beste Freundschaften zum psychischen und moralischen Wachstum Heranwachsender beitragen und die Jugendlichen sich zudem in Freundschaften gemäß Selbsteinschätzung deutlich besser, ehrlicher, offener, glücklicher... erfahren als außerhalb dieser Beziehung, (Vervollkommnungsfunktion), wäre über den Freundschaftsbegriff bzw. über die tatsächlich existierenden Freundschaften ein Weg angedeutet, Jugendliche auch innerhalb von explizit pädagogischen Szenarien und in reflexiver Weise für die Themen von ‚Werten, Einstellungen und Lebenshaltungen‘ neu zu interessieren, die materialiter ansonsten unter gänzlich anderen und z.T. erfahrungsfernen Themenstellungen ressortieren.

M.a.W.: Über das Freundschaftsverständnis könnte ein neues pädagogisches Paradigma stark gemacht werden, das Jugendliche an der Stelle anspricht, an der sie tatsächlich mit ihren besten Seiten und Eigenschaften vertreten sind. Zugleich würden sie in der Weise angesprochen, dass ihre Autonomie – das oben mehrfach angesprochene, entscheidende formale Handlungsmotiv Jugendlicher – von Anfang an mit im Spiel ist.

Im Blick auf das Themenfeld ‚Religiosität, Weltanschauung und Existenzdeutung‘ kann noch darüber hinausgehend gefolgert werden:

4.2 Religionspädagogische Schlussfolgerung zum Themenfeld Religiosität, Weltanschauung, Existenzdeutung

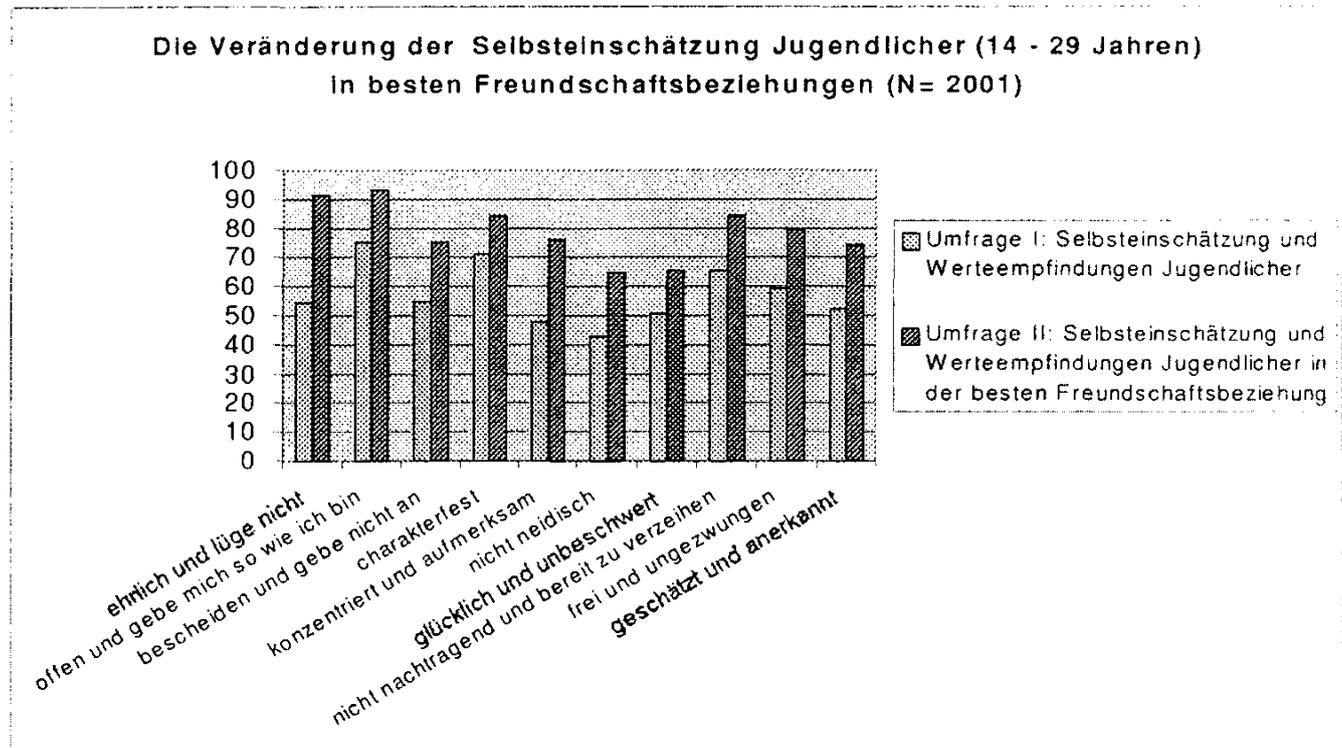
Wenn Jugendliche in Freundschaften 1. einen Wertekonsens finden, der Freundschaften als den am meisten präferierten Wert ausweist, es 2. seit jeher Selbstverständnis der Theologie war, ihre Botschaft innerhalb der Heils- und Glücksvorstellungen der jeweiligen Zeit auszulegen und zu kontextualisieren, wenn 3. die Theologie seit ihren Anfängen mit Hilfe des Freundschaftsverständnisses die Mitte ihres Bekenntnisses formulieren – gewissermaßen auf eine Kurzformel bringen – kann, dann wäre mit der Freundschaftskategorie bzw. über die tatsächlich existierenden Freundschaften der Jugendlichen zugleich eine Möglichkeit eröffnet, Jugendliche auch innerhalb von explizit pädagogischen Szenarien und in reflexiver Weise für die Themen der christlichen Botschaft, ihre Welt- und Existenzdeutung zu interessieren, zu denen sie normalerweise und in der breiten Mehrheit keinen Zugang mehr zu glauben meinen. Das, was Jugendlichen in ihrem Leben mit am wichtigsten ist, ist zugleich auch – in analoger Weise – zentrale Mitte des christlichen Glaubens. Die christliche Botschaft hätte die Einladung zur Gottesfreundschaft auszusprechen, könnte auf das Glück dieser Freundschaft verweisen, den ‚Himmel auf Erden‘, von dem Jugendliche über ihre Freundschaftserfahrungen bereits eine mächtige Ahnung und vielfältige Erfahrungen haben.

Mit ‚Freundschaft‘ ist die Theologie bei ihrem Thema und zugleich bei *dem* Thema der Jugendlichen. Mit Bezug auf ‚Freundschaft‘ wären die in pädagogischen Szenarien arbeitenden ReligionslehrerInnen, KatechetInnen, ErwachsenenbildnerInnen vor dem immer wieder diskutierten Dilemma einer mit den sinkenden explizit religiösen und kirchlichen Erfahrungen immer weiter marginalisierenden und niederschwelligeren oder aber erfahrungsjenseitigen Unterrichtsgestaltung gefeit. Die Religionspädagogik sollte es wagen, mit dem Freundschaftsbegriff neue prinzipielle Grundregeln der Fachdidaktik zu formulieren, die ebenso formal (offen) wie material (konkret) transparent auf die Mitte des Glaubens und das Leben junger Menschen sind. Wie könnten entsprechende didaktische Leitlinien einer am Freundschaftsbegriff orientierten Religionsdidaktik aussehen?

4.3 Freundschaftspädagogik und eine religionsdidaktische Kurzformel

Auch wenn es die Grenzen dieses Artikels bei weitem sprengen würde, eine am Freundschaftsbegriff angelehnte Didaktik zu entfalten, sollen doch einige skizzenhafte Vorüberlegungen an dieser Stelle nicht fehlen. Die didaktischen Konsequenzen einer am Freundschaftsverständnis orientierten Religionspädagogik verändern die (curricularen) theologischen Themenstellungen mehr vom Ansatz als vom Inhalt; sie wären mehr formaler Art, eine Weiterführung prinzipieller Grundregeln als eine materielle Festlegung von Einzelthemen. Wie etwa eine an Karl Rahners theologischem Denken geschulte Religionspädagogik alle expliziten Einzelthemen vor dem Hintergrund einer immer schon anwesenden vorgängigen Erfahrung eines umfassenden Geheimnisses zu erschließen suchte, so wäre auch das Freundschaftsverständnis formaler, erfahrungsgedeckter Aus-

gangspunkt vieler zentraler Themenstellungen – sei es der Anthropologie, der Gotteslehre, der Christologie, der Erlösungs- und Gnadenlehre oder der Ekklesiologie. In Ergänzung weiterer prinzipieller fachdidaktischer Grundregeln (Groß/König 1996, 9–48) könnte der erste Teil einer auf die Freundschaftspädagogik bezogenen prinzipiellen Grundregel lauten: Von Freundschaft her den Glauben denken, den Menschen verstehen! 'Von Freundschaft her' in dem besagten doppelten Sinn: von Gott und seinen Heilsverheißungen ebenso wie vom Menschen und seinen Glückserfahrungen her.



Auf die lebenspraktische Bedeutung der Freundschaftskategorie und damit etwa auf die Fragen der christlichen Ethik, der Pastoraltheologie, der praktischen und kirchlichen Lebensgestaltung eingehend, könnte ein zweiter Teil einer an der Freundschaftspädagogik orientierten prinzipiellen Grundregel lauten: Aus Freundschaft und auf Freundschaft hin das Leben gestalten! Aus der Freundschaftserfahrung sind Maßstäbe und Handlungsmuster zu entwerfen, die der Gestaltung des Lebens in allen Bereichen dienen und Ausdruck des eigenen Selbstverständnisses werden können. Bezogen auf die christliche Ethik könnten z.B. aus internen Umgangsregeln einer Freundschaft (Argyle/Henderson 1984) kriteriologisch Fragen von Freundschaft und Partnerschaft, Verantwortung und Solidarität mit der Um- und Mitwelt, von Gerechtigkeit und Tapferkeit, von Selbstdisziplin und Großmut und damit im letzten auch alle Themen rund um die klassischen ‚Tugenden und Werte‘ neu entdeckt werden. Mit beiden genannten Teilen einer auf Freundschaft bezogenen ‚prinzipiellen religionsdidaktischen Grundregel‘ wären die bewährten Themenfelder der Rahmenpläne und Curricula auf neue Weise didaktisch eingeholt, kann die Freundschaftspädagogik doch als Konkretion einer Korrelationsdidaktik verstanden werden, die sich über das Freundschaftsverständnis nochmals als Standardmodell der Religionspädagogik bewährt.

Resümee: Die Zeit für ein auf die Mitte des Glaubens zielendes religiöses Lernen Jugendlicher ist vielleicht günstiger, als viele religionssoziologische Umfragen nahe legen. Das Ausgeführte auf eine religionsdidaktische Kurzformel gebracht:

*Von Freundschaft her den Glauben denken, den Menschen verstehen,
aus Freundschaft und auf Freundschaft hin das Leben gestalten !*

Thinking of Faith in the Sense of Friendship. Studies of Youth and Values in the Perspective of Religious Education, by Holger Dörnemann

There is probably no other country in the world in which the pulse of youth is so intensely and relevantly observed as in Germany. Particularly the studies on youth carried out on behalf of „Deutsche Shell“ at regular intervals, following the standards of social sciences and working with valid data, reach back until the 1960s. Dr. theol. Holger Dörnemann, Theologian Consultant for Adult Education at the Archbishop's Palace in Cologne adds more data about the value „friendship“ from his own empirical examinations with 2000 adolescents. Here he recognizes the importance of friendship for youth when it comes to searching their identity and to their perception of responsibility as well as solidarity in every respect. The importance of this value is furthermore a fundamental standard for the constitution of religiousness and faith in the lives of young people.